

CHRISTOPH OLIVER MAYER

Solidarität als Thema im Französischunterricht am Beispiel von Simon Boulerices Jugendroman *Le dernier qui sort éteint la lumière*

Résumé

La compétence transculturelle et la lecture d'une œuvre littéraire en classe de français se laissent combiner en étudiant le roman de jeunesse Le dernier qui sort éteint la lumière (2019) du jeune auteur québécois Simon Boulerice. L'histoire de deux jumelles teenagers à qui est révélé leur père biologique nous raconte la vie d'une famille à deux pères sans entamer les problèmes connus de discrimination. Boulerice sait très bien nous montrer la normalité d'une vie hors commune en partant de la mosaïque culturelle québécoise. En partant d'une analyse du roman, la contribution présente une lecture en classe qui souligne l'aspect de la solidarité sociale et qui contribue à la compétence transculturelle des élèves. Pour eux, le Québec devient ainsi un modèle social et un sujet de débat en classe.

Abstract

Reading the Franco-Canadian young adult novel Le dernier qui sort éteint la lumière (2019) by Simon Boulerice can help to foster transcultural competence. The story of two twin teenagers to whom the identity of their biological father is revealed does not treat the subject of unconventional families in a common way. Instead of considering these new families with two fathers as a problem or as a challenge, Boulerice shows us the everyday life of the multicultural or transcultural Québec society. Starting with an analysis of the novel, the article aims at highlighting the aspect of social solidarity as a tool of transcultural competence in French language classrooms. Comparing Québec with their own society, students learn to reflect on identity, public spirit and common sense.

Der frankokanadische Autor Simon Boulerice (geb. 1982 in Saint-Rémi) hat 2019 mit *Le dernier qui sort éteint la lumière* einen Jugendroman vorgelegt, der zweifellos in der Sekundarstufe II an deutschen Schulen auch im Original gelesen werden kann.¹

¹ Vgl. hierzu ausführlicher Mayer 2021 und Mayer 2022. Simon Boulerice war zuvor bereits durch eine Fülle von Kinder- und Jugendromanen sowie als Theaterautor in Kanada bekannt geworden.

Das Thema einer Regenbogen-Familie, in deren Mitte den Zwillingen Alia und Arnold anlässlich ihres 13. Geburtstags enthüllt werden soll, welcher ihrer beiden Väter, Poupa Édouard oder Papou Julien, der leiblich-biologische ist, wird von Boulerice in angenehm-unaufgeregter Weise erzählt. Die Lektüre weckt sogar das Gefühl, dass es nichts Unwichtigeres geben kann als das Wissen um die genetische Abstammung. Hingegen erweist sich die Familie als eine wesentliche Solidaritätsgemeinschaft auch in einer transkulturellen Gesellschaft. Im Anschluss an theoretische Überlegungen zum Thema Solidarität im Französischunterricht (Kap. 1) soll daher im Folgenden gezeigt werden, wie Boulerice dies im vorliegenden Fall entfaltet (Kap. 2) und wie mittels des Romans Québec nicht mehr als exotisches Beispiel für Frankophonie, sondern als Lerngegenstand und Partner auf Augenhöhe mit Europa im Französischunterricht an deutschen Schulen und für deutsche Schüler:innen behandelt werden kann (Kap. 3).

1. Solidarität im Französischunterricht?

Die Ausbildung von Solidarität sollte zweifelsohne in den Bereich des Transkulturellen Lernens und damit zum modernen Fremdsprachenunterricht gehören, auch wenn sie selten erwähnt wird und die Lernziele zumeist auffällig Ich-bezogen formuliert werden.² In den übergeordneten Zielen des Rahmenlehrplans Berlins 1–10, der hier exemplarisch herausgegriffen wird, können aber dennoch unter „gemeinsam mit anderen gesellschaftliche Herausforderungen friedlich [...] meistern“ die Demokratieerziehung, unter „gewaltfrei zu kommunizieren“ die Gewaltprävention sowie unter „soziales Handeln“ (Senatsverwaltung 2017, S. 11) die geforderte nachhaltige Entwicklung dem Themenkreis Solidarität zugeordnet werden. Das hier beschriebene friedvolle und wertschätzende Miteinander in einer gesellschaftlichen Gruppe wäre zumindest gemeinsprachlich so zu etikettieren und soll im Folgenden unter dem Begriff Solidarität gefasst werden. Vom fremdsprachendidaktischen Modell ausgehend, das Daniel Reimann zur Integration von Landeskunde, interkultureller und transkultureller kommunikativer Kompetenz vorgelegt hat (Abb. 1; Michler/Reimann 2019, 221), kann gezeigt werden, wie Solidarität, wenn sie denn kommunikativ gefasst wird, sowohl Lerngegenstand als auch Lernziel sein kann (und muss). Solidarität entwickelt sich schließlich auch in der Auseinandersetzung mit Anderen.

Im Weiteren wird auch dann von transkultureller Kompetenz, einer transkulturellen Gesellschaft und vom Ansatz des Transkulturellen Lernens gesprochen, wenn zum reinen Nebeneinander einer multikulturellen Gesellschaft nicht nur das im Interkulturellen Lernen anvisierte Verstehen tritt, sondern die Verständigung von mitunter

So veröffentlichte er u.a. *Les Jérémies* (2009), *Le Premier qui rira* (2014) oder das auch ins Deutsche übersetzte illustrierte Kinderbuch *Un pommier dans le ventre* (2014). Er ist auf allen erdenklichen sozialen Kanälen und im Fernsehen präsent.

2 Direkt benannt bei Nieke 2008 noch unter dem Paradigma der Interkulturalität bzw. des Interkulturellen Lernens. Zum zeitgemäßen Ansatz des Transkulturellen Lernens siehe Reimann 2017 und Reimann 2018.

kulturell hybriden Individuen untereinander im Mittelpunkt steht. Transkulturelle Gesellschaften können daher so bunt gemischt sein wie multikulturelle, wobei sich ihre Vielfalt aber schon in den einzelnen Individuen zeigt, deren Interesse an der Gemeinschaft auch darin besteht, unterschiedliche Facetten ihrer Persönlichkeit dort ausleben zu können und wiederzufinden.

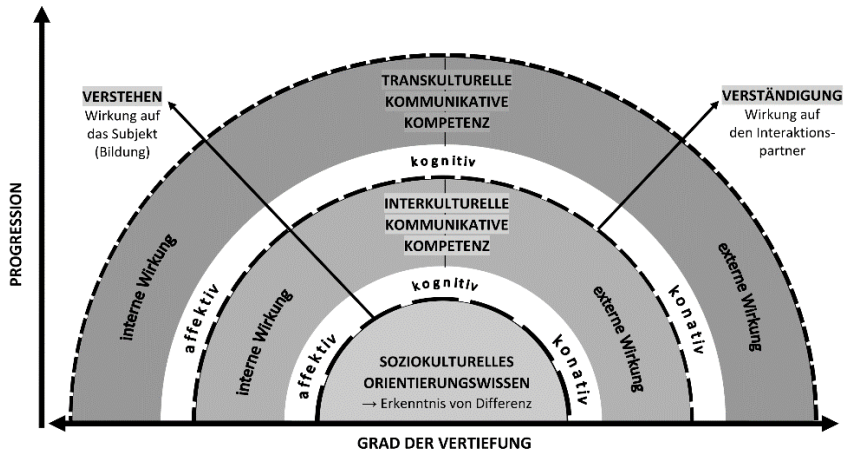


Abb. 1: Modell des transkulturellen Lernens von Daniel Reimann (Reimann 2018, S. 281)

Der zentrale Begriff des transkulturellen Lernziels besteht dabei im französischen „comprendre“, der im Deutschen einerseits als Verstehen, also im Französischen als „comprendre“ mit Indikativ, als kognitive Wissensbestände, landeskundliches Wissen bzw. in der Nomenklatur von Michael Byram als „savoir“ (Byram 1997) aufgefasst werden kann. Andererseits aber kommt mit der Nuancierung „Verständnis haben“, also „comprendre“ mit Subjonctif, ein weitaus bedeutenderer Aspekt des transkulturellen Lernens mit hinzu, der kein einzelnes Äquivalent in Byrams Begriffen hat, sondern aus verschiedenen Konzepten gespeist wird, wie etwa „savoir comprendre“, „savoir s’engager“ und „savoir être“. Reimann verweist in diesem Zusammenhang mit dem von ihm gewählten Begriff „Verständigung“ dabei bereits auf die kommunikationsfördernde Wirkung auf die Interagierenden, was eine Grundvoraussetzung von Solidarität darstellt. Betrachtet man das Schema von Reimann noch näher, so könnte Solidarität auch gerade im Adjektiv ‚affektiv‘ stecken, das neben die kognitiven und konativen Aspekte tritt und als ein wesentliches Ziel der transkulturellen Kompetenz erscheint, bei ihm aber allein intern wirkt, während er für eine Kommunikation konative, also auf die Gesprächspartner gerichtete Effekte ansetzt.

Bei Solidarität geht es zudem immer um etwas, das durch eine rein interkulturelle Perspektive nicht erfassbar ist. Habermas weist darauf hin, dass solidarisches Verhalten auf dem Vertrauen in das Verhalten des Gegenübers beruht: „Wer sich solidarisch

verhält, nimmt im Vertrauen darauf, dass sich der andere in ähnlichen Situationen ebenso verhalten wird, im langfristigen Eigeninteresse Nachteile in Kauf“ (Habermas/Gabriel/Macron 2017). Damit unterscheidet er Solidarität auch von Nächstenliebe. Er arbeitet aber auch heraus, dass ein Wissen über die Anderen genauso wichtig ist wie eine Grundannahme von Differenz, handeln doch diese Anderen im Miteinander anders, als sie das außerhalb der Begegnung realisieren würden. Sie gehen also immer auf das Gegenüber ein.

Das oben dargestellte Modell des Transkulturellen Lernens zeigt außerdem, wie wichtig für eine gelungene Kommunikation zunächst ein Grundwissen ist, das den Gegenstand verständlich macht und Schüler:innen informiert. Reimann nennt dies Soziokulturelles Orientierungswissen und rekurriert vielleicht ein bisschen zu sehr auf Differenzerfahrungen. Genauso gut nämlich könnte man an die Stelle der Differenz die Ähnlichkeit setzen. Dies lenkt den Blick auf die interkulturelle kommunikative Kompetenz, die es erlaubt, Unterschiede zwischen den Kulturen zu benennen und darüber zu sprechen. An die Seite des Selbstverstehens tritt das Fremdverstehen. Hinzu kommt jedoch die Dimension des Transkulturellen, die eine Voraussetzung für Verständigung und damit auch für Solidarität darstellt. Dabei hat das affektive Moment eben neben der internen auch eine externe Wirkung: Solidarität wäre also derjenige affektive Aspekt, der eine externe Wirkung entfaltet und die Kommunikation damit erheblich stützt. Damit wäre das Schema von Reimann diesbezüglich zu modifizieren.

Brauchbar für einen literaturdidaktischen Ansatz im Transkulturellen Lernen sind die wesentlichen Bestandteile des Schemas aber auf alle Fälle. Texte, die im Fremdsprachenunterricht diesbezüglich als Mittler und Anregung für Transkulturalität zu behandeln sind, müssen landeskundliches Wissen genauso vermitteln wie sie eine kulturelle Alterität zum Ausdruck bringen sollten. Die zentrale Problematik, die jeder Handlungsinszenierung zu Grunde liegt, sollte wiederum dazu beitragen, dass sich Schüler:innen positionieren, gesellschaftliche Fragen diskutieren und einen eigenen Standpunkt mit anderen austauschen können. Damit führt die Deutung einer in der Literatur vorgefundenen Welt auch zu einem möglichen Sinnstiftungsprozess des Individuums.³

2. *Le dernier qui sort éteint la lumière* als Plädoyer für die Solidargemeinschaft

Der Roman von Boulerice ist in einer nicht namentlich genannten Stadt in Québec, eventuell einem Vorort von Montréal, angesiedelt und schildert eine unkonventionelle Familie und deren Alltag. Die Familie der Zwillinge Alia und Arnold besteht nicht nur aus den beiden Vätern, sondern auch die leibliche Mutter Sandrine ist als beste Freundin der Eltern oft zu Gast und damit im Leben der Kinder präsent. Die vier Mitglieder der Stammfamilie Morin-Aubert jedoch bilden eine besonders enge Gemeinschaft, wie sie im folgenden Textausschnitt sehr gut zum Ausdruck kommt:

3 Im Anschluss an Hallet 2010, 3.

Dans le hall du mini-golf, Édouard évalue la grille de tarifs. Il abandonne l'idée de nous rajeunir. Pas besoin de mentir, qu'il nous chuchote. Ce sera plus économique si on prend la passe familiale pour quatre. C'est ce qu'il demande fièrement à la guichetière, une jeune femme dans la jeune vingtaine avec une généreuse repousse noire dans ses cheveux peroxydés.

— Une passe familiale, SVP !

— On fait juste des passes pour les familles.

— Oui, c'est ce que nous sommes, justement, souligne Édouard, en souriant.

— Ben non, monsieur : vous êtes accompagné d'un homme et de deux enfants.

— Oui, et... ? C'est quoi une famille pour vous ? Sa voix perd de son enthousiasme. La peroxydée tout croche révèle son préjugé gros comme le bras.

— Ben... Une vraie famille, là. Genre : un monsieur, une madame et deux enfants...

Papou et Poupa sont tous les deux sans mots devant la violence de ces mots. Je le suis aussi. Seule Alia crache son désaccord au visage de la guichetière.

— Pardon ? Ce sont nos deux vrais papas, et on est leurs deux vrais enfants. J'ai peut-être pas encore 13 ans, mais il me semble que ça prend pas la tête à Papineau pour voir qu'on est une vraie de vraie famille, madame la fausse blonde !

La peroxydée ratée bafouille avant de s'excuser en sélectionnant le forfait familial pour le clan Morin-Aubert, le mien. Mes papas et moi sommes fiers de ma sœur, dont la chevelure se prend de plus en plus pour un mou-ton. J'ai rarement été aussi fier d'elle que ce soir.

(Boulerice 2019, 184–185)

Der Familienzusammenhalt wird dabei gestärkt, als eine Verkäuferin am Minigolf-Platz angesichts der beiden Männer den Kauf einer Familienkarte verweigert. Die erste Idee, um Geld zu sparen, die Kinder als jünger auszugeben, hatte der Vater Édouard ausgeschlagen, und er verlangt nun wie selbstverständlich nach dem Studium der Tarife einen Familienpass. Die Verkäuferin lehnt das mit dem Hinweis ab, dass es sich wohl bei ihrer Kundschaft nicht um eine ‚echte‘ Familie handle, worauf Édouard zwar zunächst kontert und sie fragt, was denn für sie eine solche sei. Die folgende mit dem Brustton der Selbstsicherheit geäußerte heteronormative und auch ob der Wortwahl überformale Definition – „un monsieur, une madame, deux enfants“ statt „un homme, une femme, deux enfants“ – hinterlässt jedoch die drei Männer der Familie sprachlos, während die Tochter ihrem Ärger Luft macht und die Worte der Verkäuferin kontert. Dabei nutzt sie eine typische Québécoiser Redewendung („Ça ne prend pas la tête à Papineau“), womit sie ausdrückt, wie beschränkt die Verkäuf-

rin sein muss, und ihre Missbilligung noch damit unterstreicht, dass sie diese in abwertender Weise als Blondine bezeichnet, auf ihre Haarfarbe reduziert und damit selbst diskriminierende Klischees bedient. Mit diesem emotional unkontrollierten Ausbruch trägt sie für die Familie immerhin den Sieg davon, da sie ihren Familienpass schließlich von der kleinlaut gewordenen, peinlich berührten Verkäuferin erhält.

Wo der Roman sich in den Alltag Québecs einbettet, vermittelt er uns durchaus soziokulturelles Orientierungswissen – v.a. durch den Erzähler Arnold, seine Vorlieben für nordamerikanische Jugendkultur (Superhelden, Reality-TV) und seine Sprache, die durchsetzt ist von Anglizismen und spezifischem frankokanadischen Vokabular.⁴ Dies ermöglicht die von Daniel Reimann genannten Differenzenerfahrungen, die Schüler:innen bei der Lektüre als kanada-spezifisch machen könnten. Interkulturelle Unterschiede zu Deutschland lassen sich daher ganz besonders in der Auseinandersetzung mit der Sicht der Protagonist:innen, in Gestalt des Erzählers und seiner Schwester, herausarbeiten, werden aber zumeist geschickt transkulturell auf die individuelle Persönlichkeit zurückgeführt. Es gibt hier keine in allen Punkten stereotype Figur. Während einer der Väter prototypisch amerikanisches Fast-Food liebt, ernährt sich der andere sehr gesundheitsbewusst, während Julien Popmusik liebt, bevorzugt Édouard klassische Musik; und während einer von beiden eher weltfremd naiv ist, aber emotional sehr stark, ist der andere als Wissenschaftler weltgewandt, aber manchmal zu wenig affektiv:

Il est vrai que Julien est drôle. Il est du genre à boire du lait en mangeant des chips au ketchup, à se brasser les fesses sur du Lady Gaga et à mêler complètement l'ordre des provinces du Canada. Édouard a habituellement plus de rigueur et de sérieux : il boit surtout de l'eau, ne mange pas de chips, écoute sobrement de la musique classique (sans se secouer le popotin, sauf quand il écoute Renaud) et est imbattable en géographie. (Boulerice 2019, 44)

Die hier genannten Gegensätze werden wiederum eingefangen durch den Kontext, in dem nicht so sehr auf die Unterschiede abgezielt wird, sondern auf die darüber hinaus bestehende Harmonie, auf Liebe und gegenseitige Wertschätzung. In beiden hier genannten Textausschnitten fällt der teils pragmatische, teils ironische Umgang mit dem Thema der Solidarität auf, der im Roman im Kontext von Arnolds Erzählungen über seine Klassenkameraden und deren Familien sogar zu einem vorbildlichen Verhalten wird, wenn er z.B. feststellt, dass diese mit klassisch heterosexuellen Elternpaaren oder alleinerziehenden Müttern mindestens genauso viele, wenn nicht mehr Streitigkeiten und Problemlagen erleben.

4 Einer der Väter arbeitet etwa als Lehrer an einem Cégep; wir erfahren vom Stadt-Land-Gegensatz und vom Schulsystem in Québec. Ein Beispiel für Québécois aus dem Textausschnitt wäre die oben erwähnte Redewendung „Ça ne prend pas la tête à Papineau“, die sich wörtlich auf einen Patrioten des 19. Jahrhunderts bezieht, der für seine besondere Intelligenz bekannt war. Dass heute eine Käsesorte danach benannt ist, zeigt auch, wie verbreitet die Redewendung ist.

Jugendromane tendieren gemeinhin dazu, typische Probleme pubertierender aufzugreifen, insbesondere wenn sie von Homosexualität sprechen: Von Essstörungen bis zu Selbstmordversuchen ist alles vertreten, was uns glaubhaft macht, dass es ein echtes Problem darstellt, eine nichtheteronormative Identität zu finden.⁵ Es wimmelt geradezu von psychischen Störungen, drohenden Krankheiten und dramatischen Coming-Outs, die allesamt Erbe einer Betrachtung der Homosexualität aus psychoanalytischer Sicht sind,⁶ zumindest aber ist es meist eine unglückliche Liebe, die im Zentrum steht – man denke auch an sogar noch recht differenzierte und mit Sympathie dargestellte Verfilmungen und ihre Literaturvorlagen (in Klammern genannt) von *My Beautiful Laundrette* (Hanif Kureishi) über *Beautiful Thing* (Jonathan Harvey) bis *Call Me by Your Name* (André Aciman). Der pädagogische Umgang mit diesen Themen schwankt dann zumeist zwischen Problematisierung und Dramatisierung;⁷ manchmal tendiert er auch zum Ignorieren, statt die intersektionale Komplexität darzustellen und hervorzuheben, dass Probleme immer aus einem ganzen Geflecht von Ursachen erwachsen, wie es etwa bereits die Filme des Frankokanadiers Xavier Dolan umsetzen.⁸ Ein sinnvoller Zugang zum Thema queerer Lebensentwürfe im Rahmen transkultureller Kompetenz und Ich-Findung würde eher zur De-Problematisierung und De-Dramatisierung neigen. Einen solchen führt Simon Boulerice in *Le dernier qui sort éteint la lumière* vor, ohne dass er aber die Realität verkennt oder schönfärbt – schließlich gibt es im Alltag Menschen wie die oben genannte engstirnige Verkäuferin. Dem entgegen stellt bzw. stattdessen setzt Boulerice eine vor dem Hintergrund des Québécois Modells zu verstehende transkulturelle Offenheit literarisch in Szene, die ihm einen weiten Leser:innenkreis garantiert, zumal die Sympathie lenkung eindeutig über die jungen Protagonist:innen erfolgt. Um dies zu erreichen, werden mehrere literarische Strategien genutzt.

Erstens siedelt Boulerice das Thema Homosexualität nicht auf der intimen Ebene seiner jugendlichen Protagonist:innen an, sondern verlagert es in die Generation der Eltern und macht es so zu einem Thema von vielen. Was in der Québécois Gesellschaft, wie sie im Roman geschildert wird, problematisch bleibt, ist die mangelnde Akzeptanz als Regenbogenfamilie, hier allerdings hauptsächlich präsent durch die Bedenken, die Arnold selbst insbesondere gegenüber seinen Schulfreunden hat. Ein mobbender Mitschüler, der aber im Grunde jedem mit demselben schikanösen Verhalten gegenübertritt, den einen wegen seiner Körpergröße, den anderen wegen seiner Mutter hänselt, und die Verkäuferin am Minigolfplatz sind eigentlich aber die einzigen,

5 Hierzu siehe Mayer 2015. Allgemein zu Jugendliteratur im Fremdsprachenunterricht vgl. O'Sullivan/Rösler 2013. Eine Tendenz weg von der Problematisierung hin zum *selfempowerment* findet sich im Trend der sogenannten *Young Adult Fiction* bzw. *New Adult Fiction*.

6 Vgl. hierzu Eribon 2012, 398.

7 Als Trias der Inklusion gelten Dramatisierung, Reflexion und Entdramatisierung, vgl. Budde/Hummrich 2013.

8 Vgl. etwa *J'ai tué ma mère* (Kanada, 2019), *Tom à la ferme* (Kanada, 2013) oder *Matthias et Maxime* (Kanada, 2019).

letztlich nicht ernst zu nehmenden Figuren, die Diskriminierung verkörpern – dies aber aufgrund ihrer individuellen Persönlichkeit und nicht als Sprachrohr der Gesellschaft. Außerdem wird, wenn es um die Akzeptanz des Familienmodells und den Lebensentwurf der beiden Väter geht, nirgends in Frage gestellt, dass Homosexualität eine gleichberechtigte Form von Liebe und Identität darstellt.

Zweitens wird gleichzeitig deutlich, dass Arnold viel mehr mit sich selbst und seiner Schüchternheit bzw. pubertären Unsicherheit hadert, wenn er etwa lange zögert, die von ihm geschätzte Mitschülerin Cassandre anzurufen und sie mit kleinen Angeberien beeindrucken will. Wenn es Boulerville schon allein dadurch gelingt, das Spektrum der Normalität zu erweitern und individuelle Persönlichkeitsmerkmale in den Mittelpunkt zu rücken, so unterstreicht er durch die Thematik der genetischen Herkunft, die eine tagespolitische Aktualität auch in den Debatten um die Rechte von biologischen wie gleichgeschlechtlichen Eltern sowie Adoptierten aufweist, erst recht seine Absicht der Entdramatisierung. Während die Öffentlichkeit das Thema diskutiert und es in Kanada doch im Detail recht unterschiedliche Regelungen in den einzelnen Provinzen gibt,⁹ interessiert die bevorstehende Enthüllung eher die Väter als die beiden Kinder. Die Idee, einem Adventskalender gleich, an jedem der zwölf Tage vor dem 13. Geburtstag jeweils einen Teil der Vergangenheit, sozusagen der Entstehungsgeschichte der Zwillinge, zu offenbaren, trägt zwar den Roman, aber immer mehr rücken das Alltagsleben von Arnold und Alia sowie der familiäre Zusammenhalt in den Mittelpunkt. Dem Roman wird eine eigene Genese der Familie eingeschrieben, während die Frage nach der genetischen Herkunft zunehmend weniger Beachtung findet. Die Botschaft könnte also lauten, dass eine Familiengeschichte weitaus mehr ist als nur der bloße genetische Stammbaum. Außerdem ist sie narrativ vermittelt deutlich interessanter und wirkmächtiger.

Die gleichsam am Ende des Romans geschilderte Situation, in der die Familie gemeinsam nach einer anstrengenden Woche zum Mini-Golf fährt, zeigt, wie die Eltern- generation perplex und hilflos auf die Schikane durch die Angestellte reagiert, die ihnen keinen Familienpass verkaufen möchte, weil es sich in ihren Augen ja angesichts der beiden Männer nicht um eine Familie handeln kann. Während auch Arnold sprachlos ist angesichts der Diskriminierung, reagiert seine Schwester Alia ungehalten und attackiert die Verkäuferin. Auch wenn sie selbst diese zum ‚Blondchen‘ degradiert und sich moralisch auf die gleiche oberflächlich verletzende Ebene begibt, so zeigt sich hier doch Zivilcourage als ein erster Schritt zur Solidarität. Zum einen drückt sich das im Stolz aus, den die ganze Familie über die mutige Alia empfindet, die ja für sie alle gesprochen hat. Zum anderen kann dieser Ausschnitt als Anlass dazu dienen, die Thematik anzusprechen und intersektionale Diskriminierungstatbestände im Unterricht zu behandeln. Die lesenden Schüler:innen können sich so mit der Familie solidarisieren und sie besser verstehen. Sie entwickeln also Verständnis

9 Vgl. hierzu Eichler 2016.

und überbrücken die vermeintliche Differenz zu den Jugendlichen aus einer anderen Gesellschaft, da sie mit diesen mitfühlen.

Dass die Familiengemeinschaft hier prototypisch für andere, wohlgemerkt ebenso recht heterogene und diverse Peer-Groups steht, wie beispielsweise die Schulfreunde Arnolds oder die Synchronschwimmgruppe der leiblichen Mutter Sandrine, liegt auf der Hand. Die Erzählstruktur trägt zur Unterstreichung der Vielfalt und zum Verständnis von Transkulturalität erheblich bei, denn sie weitet den Blick des Erzählers Arnold durch eingeflochtene Briefe der beiden Väter, handgeschriebene Notizen der Zwillinge, geschilderte Dialoge, Kommentare der Schwester etc. Jedes der schreibenden Individuen hat dabei einen unterschiedlichen Stil, jedes nutzt andere Medien, was auch graphisch, etwa durch Imitation der Schreibschrift oder mittels verschiedener Schriftarten, gekennzeichnet wird. Damit wird das, was Welsch „innere Transkulturalität“ (Welsch 2010, 47) nennt, aufgerufen. Die Enthüllung des biologischen Vaters, der letztlich Édouard ist, bewegt die Väter deutlich mehr als die Kinder, welche dann den emotional völlig ergriffenen Julien trösten müssen. Die Sprechhandlung des festen Umarmens („Nous nous serrons seulement“; Boulerice 2019, 174) ersetzt den (in der Situation nicht realisierbaren) verbalen Ausdruck der Zugehörigkeit und Liebe. Und mehr als das Wissen stärkt das Erlebnis dieser emotionalen Ausnahmesituation Arnolds Selbstbewusstsein, ist dieser doch im Anschluss endlich bereit, seiner Freundin Cassandre zu gestehen, dass er zwei Väter hat, während er bisher diesbezüglich flunkerte: „J’ai deux papas. Amoureux l’un de l’autre. Et pas de maman. J’ai une Marraine qui m’a porté“ (Boulerice 2019, 176).

Die Reaktion Cassandres, die sich nur darum sorgt, dass ihr Freund von seinen Vätern auch wirklich geliebt wird, spricht Bände: „Bon, ben tout est beau, alors“ (Boulerice 2019, 177). Für sie ist die Frage nach der Sexualität der Eltern unwichtig, und sie scheint diesbezüglich keine Vorstellung von Normalität oder Abweichung zu haben. Noch bezeichnender ist allerdings, dass Arnold noch größere Probleme hat, Cassandre zu gestehen, dass er mit seinem Erdkundewissen angegeben hat, mit dem es doch nicht so weit her ist, hatte er ihr gegenüber doch Venedig als italienische Hauptstadt genannt. Schließlich kann er ihr also sowohl Details über sein persönliches Umfeld als auch seine individuellen Schwächen mitteilen, nachdem er ihre freundschaftliche Solidarität erkannt hat und sich sozusagen sowohl seiner als auch ihrer sicher ist.

Aus einer LGBTIQ**-Perspektive könnte schließlich noch kritisch hinterfragt werden, warum Boulerice tatsächlich ein Setting wählt, das immer wieder augenfällig bei der Behandlung von Regenbogen-Familien auftaucht. Wie es scheint, muss überpräsent versichert werden, dass Kinder homosexueller Eltern sich ‚normal‘, also heterosexuell entwickeln. Was einerseits als Zugeständnis an eine heteronormative gesellschaftliche Öffentlichkeit interpretiert werden kann, wird bei Boulerice allerdings wiederum im Sinne von Entdramatisierung lesbar. Es ist im Grunde egal, welche Gefühlsneigungen die Protagonist:innen entwickeln, da sie ohnehin individuelle bzw. intersektionale Probleme haben. Zudem geht es im Falle von dreizehnjährigen Ju-

gendlichen noch nicht um Sexualität, sondern um das erste Erkunden der eigenen Gefühlswelten, sodass letztlich auch hier keine Festlegung erfolgen muss und nirgends im Roman Arnold über seine Geschlechtlichkeit nachdenkt. Auch diesbezüglich setzt Boulérice auf ein transkulturelles Bewusstsein und bereitet damit auch die externe Seite der Transkulturalität vor.

3. Québec auf Augenhöhe: das Ende des Exotismus

Boulérices Roman bildet ein transkulturelles Bewusstsein genauso heraus, wie er Themen anbietet, über die transkulturelle kommunikative Kompetenz trainiert und geübt werden kann. Ferner tritt hier zu Tage, was Wolfgang Welsch als ein wesentliches Argument seines Ansatzes von Transkulturalität beschreibt: „Die innere Transkulturalität der Individuen befähigt diese nun zugleich, mit der äußeren Transkulturalität besser zurechtzukommen“ (Welsch 2010, 47). Das Lernen über andere Kulturen wird also, folgt man Welsch, erleichtert durch das Bewusstsein von der eigenen transkulturellen Diversität, was im Sinne einer Auseinandersetzung mit literarischen Texten genauso gut ein stellvertretendes Vorführen von transkulturellen Individuen sein kann.

Eine Lektüre von *Le dernier qui sort éteint la lumière* sollte dementsprechend weniger (oder allein) die Differenz Erfahrungen betonen als Ähnlichkeitserfahrungen hervorrufen. Diesbezüglich wäre das oben zitierte Modell von Reimann also ebenfalls zu ergänzen, denn im transkulturellen Lernen geht es auch darum, Versatzstücke für sich selbst herauszugreifen, sie in das eigene Ich, die Persönlichkeit und den Habitus zu integrieren bzw. zumindest als Identifikationsmöglichkeiten zu erkennen. Und eine solche Lektüre ermöglicht es, eine transkulturelle Gesellschaft, in diesem Falle die des kanadischen Québec, besser zu verstehen.¹⁰ Gerade die Themenvielfalt des Romans, der nicht nur die Regenbogenfamilie, sondern die Themen Herkunft, Diversität und Identität vielseitig berührt, legitimiert es nachdrücklich, Québec im Unterricht zu präsentieren; und zwar eben nicht, wie ansonsten in Lehrwerken des Französischunterrichts üblich, als exotische Region der Frankophonie, in der alles so anderes ist, sondern als gleichberechtigten Partner des Globalen Nordens. Statt von Schnee und Kälte, von Eishockey und Elchen, aber auch statt nur einseitig von den First Nations und Innu zu sprechen, wird hier ein typisch nordamerikanischer und uns damit nicht wirklich fremder Jugendroman mit kanadischen Besonderheiten und Akzenten vorgelegt.¹¹ Schüler:innen erwerben so Wissen über Québec, ohne dass die altbekannten Stereotype dazu genutzt werden, um eine Augenhöhe innerhalb der Frankophonie herzustellen. Vielmehr begegnen sie der Region im Zeichen der Ähnlichkeit zu ihrer eigenen Herkunftsregion.

Es bedarf überhaupt nicht des Konzepts der Frankophonie, um über Québec an deutschen Schulen zu sprechen. Die kanadische Literatur sowie auch die Populärkultur sind

10 Einen Versuch, die transkulturelle Gesellschaft am Beispiel der Italiener:innen in Québec darzustellen, unternehmen Lieber/Mayer 2021.

11 Vgl. zum stereotypen Zugriff auf das frankophone Kanada das allerdings bereits 2010 erschienene *Découvrir le Québec* aus der Reihe *EinFachFranzösisch* (Bories-Sawala 2010) sowie die Darstellungen in den allermeisten gängigen Französischlehrbüchern.

auch im frankophonen Bereich reich genug, man denke nur an Xavier Dolan oder eine Jugendautorin wie Julie Champagne und ihren Roman *Cancer ascendant autruche* (2022), der die Krebserkrankung der Mutter der jugendlichen Protagonistin ins Zentrum rückt und die Familie geradezu zur Solidarität zwingt. Ein wesentlicher Zug dieser neueren kanadischen Autor:innen wie auch von Simon Boulerice scheint darin zu bestehen, Diskriminierungen und Schwierigkeiten nicht zu verschweigen, sondern offen und vor allem in ihrer intersektionalen Tragweite zu benennen. Solidarität kann auch nicht darin begründet liegen oder begründet werden, Beschämung bei den Leser:innen auszulösen oder Großherzigkeit im Sinne von heile Welt zu zelebrieren und das Helfer:innensyndrom zu wecken. Vielmehr kann diese nur darin bestehen, gleichsam transkulturell im Anderen etwas Gemeinsames zu sehen bzw. zu finden. Die diesbezüglich vorbildlichen Werke wollen folglich Akzeptanz und nicht bloße Toleranz erreichen. Es geht längst nicht mehr um Anti-Diskriminierung, denn auch im oben analysierten Textausschnitt von *Le dernier qui sort éteint la lumière* liegt der eigentliche Fokus nicht auf der ungerecht empfundenen Benachteiligung der Regenbogen-Familie. Vielmehr interessiert die Innensicht der Betroffenen, welche nicht oder nur anfänglich an ihrer Diskriminierung verzweifeln. Damit wird gezeigt, wie sie sich durch ihre kommunikativen Fertigkeiten gegen diese ungerechte Behandlung im Sinne eines *Self-Empowerments* formieren und selbsttätig intersektionale Hemmnisse ausschalten.¹²

Zugleich impliziert ein solches Verständnis von Solidarität auch, dass Normalität gelebt wird, dass jeder:in inkludiert wird bzw. erst gar niemand ausgeschlossen wird. Dies schließt an das Québécois Modell des kulturellen Mosaiks an, das die Beherrschung der französischen Sprache und das Bekenntnis zur Demokratie voraussetzt, aber ansonsten (zumindest in der Theorie) die transkulturelle Entfaltung geradezu befördert. Eine dergestalt transkulturelle Gesellschaft, die sich aus zahlreichen Herkunftskulturen zusammensetzt, weist etwa unterschiedliche Vorstellungen von gleichberechtigten Familienkonstellationen auf, kann aber keinesfalls auf dem Prinzip der biologischen Abstammung errichtet werden.¹³

Wenn im vorliegenden Textbeispiel gerade Alia Zivilcourage zeigt, so liegt dies auch an ihrer Persönlichkeit, ihrer Reife und ihrem Mut. Im Fremdsprachenunterricht wären vermutlich die Frage nach der eigenen Reaktion und die Selbsteinschätzung geeigneter und angemessener als die persönlich-intime Verortung in einem privaten und auch besser privat bleibenden Familienbild. Es könnte vielmehr nach typischen Situationen gefragt werden, in denen solche Probleme auftreten können. Damit wird bereits eine intersektionale und transkulturelle Perspektive erreicht, die sich somit über das Thema der Solidarität und der Behandlung eines literarischen Textes einstellt, ohne dass es dafür einer zu privaten Entäußerung der Schüler:innen bedarf.

12 Vgl. hierzu Knežević 2008.

13 An dieser Stelle sei nur auf Lüsebrink 2018 verwiesen, der auf den Zusammenhang zwischen Diversität und dem Québécois Modell eingeht. Zum Unterschied zwischen dem Québécois und dem kanadischen Modell siehe Choquet 2015.

Bibliographie

- Bories-Sawala, Helga, 2010, *Découvrir le Québec. Une Amérique qui parle français*, Paderborn: Schöningh.
- Boulerice, Simon, 2019, *Le dernier qui sort éteint la lumière*, Montréal: Québec Amérique.
- Budde, Jürgen/Merle Hummrich, 2013, „Reflexive Inklusion“, in: *Zeitschrift für Inklusion* 4, www.inklusion-online.net (abgerufen 25. März 2023).
- Byram, Michael, 1997, *Teaching and Assessing Intercultural Communicative Competence*, Clevedon: Multilingual Matters.
- Choquet, Sabine, 2015, *Identité nationale et multiculturalisme – deux notions antagonistes?* Paris: Gallimard.
- Eichler, Margrit, 2016, „Mariage entre personnes de même sexe au Canada“, in: *L'Encyclopédie Canadienne*, <https://www.thecanadianencyclopedia.ca/fr/article/same-sex-marriage-in-canada> (abgerufen 01. November 2023).
- Eribon, Didier, 2012, *Réflexions sur la question gay*, Paris: Flammarion.
- Habermas, Jürgen/Sigmar Gabriel/Emmanuel Macron, 2017, „Europa neu denken. Eine Diskussion zwischen Jürgen Habermas, Sigmar Gabriel und Emmanuel Macron am 16. März 2017 in der Hertie School of Governance, moderiert von Henrik Enderlein“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 4, 41–54.
- Hallet, Wolfgang, 2010, „Romane lesen lernen“, in: *Der fremdsprachliche Unterricht Englisch* 107, 2–9.
- Knežević, Božana, 2008, „Empowerment through Critical Reflective Teaching and Learning“, in: Werner Delanoy/Laurenz Volkmann (Hg.), *Future Perspectives for English Language Teaching*, Heidelberg: Winter, 201–208.
- Lieber, Maria/Christoph Oliver Mayer, 2021, „Italianità as Transcultural Identity in Quebec“, in: *Revue de langage, d'identité, de diversité et d'appartenance* 5.1, 32–43.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen, 2018, „Kulturelle Diversität in Québec – Soziale Erfahrungen, politische Herausforderungen und mediale Repräsentationsformen“, in: Maria Lieber/Christoph Oliver Mayer/Rebecca Schreiber (Hg.), *Kulturwissenschaftliche Impulse in Theorie und Praxis. Integration: Evolution? Revolution? Re-Evolution?* Berlin: Peter Lang, 219–243.
- Mayer, Christoph Oliver, 2015, „Homosexualität – wo ist das Problem? Anmerkungen im Kontext des Französischunterrichts“, in: Michaela Breckenfelder (Hg.), *Homosexualität und Schule. Handlungsfelder – Zugänge – Perspektiven*, Opladen: Budrich, 209–234.
- , (in Kooperation mit der Kanadischen Botschaft in Berlin), 2021, *Dossier „Simon Boulerice – Le dernier qui sort éteint la lumière“* (*HauteVoltage* 1), Berlin: Canadian Embassy.
- , 2022, „Frankophone Jugendliteratur im Französischunterricht der Sekundarstufe I. Simon Boulerices *Le dernier qui sort éteint la lumière*“, in: *Fremdsprachen Lehren und Lernen*, 51.1, 10–22.
- Michler, Christiane/Daniel Reimann, 2019, *Fachdidaktik Italienisch*, Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Nieke, Wolfgang, 2008, *Interkulturelle Bildung und Erziehung*, 3. Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- O'Sullivan, Emer/Dietmar Rösler, 2013, *Kinder- und Jugendliteratur im Fremdsprachenunterricht*, Tübingen: Stauffenburg.
- Reimann, Daniel, 2017, *Transkulturelle kommunikative Kompetenz in den romanischen Sprachen. Theorie und Praxis eines neokommunikativen und kulturell bildenden Französisch-, Spanisch-, Italienisch- und Portugiesischunterrichts*, 2. Auflage, Stuttgart: ibidem.
- , 2018, „Inter- und transkulturelle Kompetenz“, in: Daniel Reimann/Sílvia Melo Pfeiffer (Hg.), *Plurale Ansätze im Fremdsprachenunterricht in Deutschland*, Tübingen: Narr, 247–296.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie (Hg.), 2017, *Rahmenlehrplan 1–10 kompakt*, Berlin: Senat.
- Welsch, Wolfgang, 2010, „Was ist eigentlich Transkulturalität?“, in: Lucyna Darowska/Thomas Lüttenberg/Claudia Machold (Hg.), *Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität*, Bielefeld: transcript, 39–66.